

Kinder – Kino – Ko

, Chercher

„Ich weiß am besten, wie diese

Beobachtungen rund um das

Kieran Culkin (einer der Brüder von „Kevin“ Macaulay Culkin) erlegt nicht nur mit dem Blasrohr einen Tiger, sondern ist als renitenter Klosterschüler Tim in dem Film *Lost Heaven* (USA 2002, Regie: Peter Care) auch verbal äußerst treffsicher, wenn er in einem zornigen Aufschrei den eigenen Blick auf sein Leben als den einzig qualifizierten benennt. Und dieses Leben kann verdammt einsam und verzweifelt sein, wie auch andere Produktionen zeigen: Zu den größten Überraschungen der diesjährigen Berlinale gehörte, dass sich zahlreiche Filme aus der Perspektive von Kindern nicht nur im Kinderfilmfest, sondern auch im Erwachsenenprogramm fanden. Während der Kinderfilm in Deutschland immer noch ein Schattendasein führt¹, finden sich viele seiner Wesensmerkmale längst auch in Filmen anderer Genres und beleben damit die Kinolandschaft.

Anmerkungen:

1
Mit der Produktion *Der zehnte Sommer* war lediglich ein Spielfilm aus Deutschland im Programm vertreten. Die Etikettierung „Kinderfilm“ gilt vielen Produzenten als nicht kommerziell.

2
Nach der Kündigung Renate Zyllas, die sich aufgrund von Differenzen mit Berlinale-Leiter Dieter Kosslick vom Kinderfilmfest verabschiedet hat, heißt der jetzige Direktor Thomas Hailer, die Stellvertretende Direktorin Maryanne Redpath.

mpetenzen l'enfant' – oder: beschissene Realität aussieht!"

Kinderfilmfest der Berlinale 2003

In *Lost Heaven* setzen Tim und seine drei Freunde gegen die Vereinnahmung durch Schule und Elternhaus ein bizarres, selbst gezeichnetes Zeichentrickuniversum, in dem die von Jodie Foster gespielte herrschsüchtige Nonne Schwester Assumpta als groteske „Nunzilla“ das personifizierte Böse ist, dessen sich die jugendlichen Supermutanten mit Hilfe von Heldenkraft und Zauberei immer wieder erwehren müssen. Doch die phantasievoll animierte Parallelwelt hat ihre Wurzeln tief in der Wirklichkeit, und als die Freunde sich ganz realen Problemen stellen müssen, birgt das tödliche Konsequenzen. Mit der Auswahl des emotional aufwühlenden Coming-of-Age-Dramas hat die neue Leitung des Kinderfilmfestes² ihr Publikum herausgefordert – und nicht wenige Eltern, die die dem Film vorangestellte Altersempfehlung „ab 13“ ignoriert hatten, reagierten empört auf die kompromisslose Schilderung der selbst auferlegten Initiationsrituale Dreizehnjähriger und die Thematisierung eines Inzests. Doch Peter Cares dichter, atmosphärisch gelungener Annäherung an die Perspektive Jugendlicher ist das nicht anzulasten.

Auf Augenhöhe mit einem etwas jüngeren Publikum war der Favorit der internationalen Jury: *Nenn mich einfach Axel*. Für den zehnjährigen Axel, der mit Mutter und Schwester in einer tristen Vorortsiedlung lebt, gibt es angesichts von Goldketten,

weiten Jeans und coolen Autos nichts „Hiperes“ als den Lebensstil der jungen Muslime in seiner Nachbarschaft. Die Begeisterung für die Zeichenwelt der coolen Jungs hat den Wunsch in ihm reifen lassen, selbst Moslem zu werden, und so erschließt sich Axel in Unterredungen mit dem örtlichen Imam die „Do's und Don'ts“ des Islam. Für den ernsthaft entschlossenen Jungen wird das Gebet in der Moschee zum aufregenden Gruppenritual unter Männern, und auch der Frage, ob er als Moslem einen gefundenen Hund behalten darf, widmet sich Axel mit der Inbrunst eines wahren Suchenden. Schade nur, dass ein aufrichtiger Mann Allahs Mutters leckere Frikadellen aus Schweinehack verschmähen muss... Die dänische Regisseurin Pia Bovin erzählt eine der Geschichten, die – nicht erst seit dem 11. September 2001 – „auf der Straße liegen“, wobei es ihr gelingt, einen humorvollen Blick auf das Fremde zu werfen, ohne dass dadurch Verzerrungen entstehen.

Der sehr viel ernstere Preisträgerfilm der Kinderjury, *Elina* (Finnland/Schweden 2002, Regie: Klaus Härö), spielt in einer verwunschen anmutenden Moorlandschaft im Finnland der 50er Jahre. Seine Titelheldin lebt nach dem Tod des Vaters an der Seite ihrer Mutter und zwei kleineren Geschwistern in einem abgelegenen Dorf. Tyrannisiert von ihrer Klassenlehrerin (Bibi Andersson), die ihr eine ungerechtfertigte Entschuldigung

abverlangt, und vor Sehnsucht nach dem Vater verzweifelt, sucht die Kleine schließlich im Moor Zuflucht. Hier fühlt sie sich ihrem Vater nahe, denn der hatte ihr einst beigebracht, wie man sich auf dem unsicheren Gelände fortbewegt, ohne zu versinken. Doch Elina verliert an diesem Tag vollends den Boden unter den Füßen, bis sie nach und nach versinkt und schließlich buchstäblich bis zum Hals festsetzt. Es ist ihre junge Mutter, die sie rechtzeitig findet und mit aller Kraft wieder in die Welt hinaufzieht. Nach ihrer Wiedergeburt aus dem Schlamm erkennt Elina schließlich, dass sie die Nähe zum Vater auch in ihrer Mutter finden kann: Sie war es, die ihren Mann einst in die Geheimnisse des Moores eingeweiht hatte. Seinen besonderen Zauber entfaltet der Erstling des jungen Regisseurs Klaus Härö durch sphärische Bilder, die sich in den Gesichtern seiner herausragenden Darstellerinnen und in den eindringlichen Szenen zwischen Mutter und Tochter fortsetzen.

Nicht nur die beiden Preisträgerfilme, auch vier weitere Beiträge des Kinderfilmfestes – darunter der Eröffnungsfilm *Hodder, der Nachtschwärmer* – waren geprägt von jener Schwereelosigkeit, mit der so viele skandinavische Kinderfilme ihre oft sehr einfachen und ernsten Geschichten erzählen. Eines der Geheimnisse der hohen Kunst des Kinderfilms ist – so das Kredo der jungen skandinavischen Regisseure –, ihr Publikum und

ihre Stoffe ernst zu nehmen und Konflikte nicht auszusparen. Dabei bemühen sich etwa die Absolventen der „Dänischen Filmschule“, nicht zwischen Kinder- und Erwachsenenfilm zu unterscheiden; der Wunsch, ein breites Publikum zu unterhalten und die realistische Auseinandersetzung³ mit einem zuweilen bedrückenden Alltag sind für sie kein Widerspruch. *Hodder, der Nachtschwärmer*, ist ein kleiner Junge, dessen allein erziehender Vater allnächtlich unterwegs ist, um Plakate zu kleben, und der in der Schule nur Ablehnung erfährt. Ausgerechnet Hodder erhält eines Nachts von einer Fee den Auftrag, die Welt zu retten. Gegen alle Widrigkeiten nimmt der Junge die Herausforderung an, indem er versucht, erst einmal eine Expedition zusammenzustellen. Obwohl die Klassenkameraden ihn hängen lassen und auch der Vater wenig Zeit für ihn hat, gelingt es ihm schließlich, sein Ziel zu erreichen – auch, weil er uner-schütterlich seine Umwelt mit seinem Wunsch nach Gesellschaft und Nähe konfrontiert. Der Film fokussiert sehr präzise die schmerzhaft Isolation seines Hauptdarstellers. „Einsamkeit und Ablehnung erfährt ja jeder, egal in welchem Milieu“, so der Regisseur, „wenn man darauf verweist, erinnert sich manch einer, dass vielleicht ein stilles Wesen ganz in der Nähe existiert. Einen Hodder gibt es in uns allen...“

Hodders verzweifelt Anliegen, die Begrenzungen der eigenen Existenz zu durchdringen, ist entsprechend auch kein genuines Kinderfilmthema. Anliegen wie die Suche nach Geborgenheit, Gerechtigkeit und das Finden der eigenen Position im Leben sorgten als Motive von existentieller Tragweite immer wieder für nachhaltige filmische Eindrücke, auch im „Erwachsenenprogramm“ der Berlinale. Dabei bedienten sich nicht wenige Beiträge aus dem Repertoire des anspruchsvollen Kinderfilms, indem sie kindliche Protagonisten in den Vordergrund stellten und über die direkte Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit – wie sie oft nur Kindern zugeschrieben wird – die Koordinaten für eine emotionsgeladene und eindringliche Filmhandlung schufen. Der unvorbelastete und gänzlich unpragmatische Kinder-Blick diente ihnen gleichsam als „Seh-Hilfe“, um die dargestellte Realität

neu zu dechiffrieren – und sie dabei oft in ihrer grausamen Essenz umso deutlicher zu fixieren. So stellt der Preisträger des Goldenen Bären, Michael Winterbottoms *In this World*, die Odyssee eines afghanischen Jungen aus einem pakistanischen Flüchtlingslager bis nach London nach. Winterbottom führt dem Zuschauer die Schrecken eines Flüchtlingsschicksals aus der Perspektive des Kindes, das sich mit der Gefasstheit eines Erwachsenen auf die Reise macht, auf besonders erschütternde Weise vor Augen.

Der eindringlichen Schilderung sozialer Wirklichkeit via Adaption des Kinder-Blicks widmet sich auch der in Toronto preisgekrönte Panorama-Beitrag *Flower und Garnet*: (Kanada 2002, Regie: Keith Behrman). Die 16-jährige Flower hat für ihren kleineren Bruder Garnet zehn Jahre lang die Mutter ersetzt, da die gemeinsame Mutter bei seiner Geburt gestorben ist. Als Flower selbst schwanger ist, bedeutet das für Garnet einen schwerwiegenden Verlust, den sein abweisender Vater nicht auffangen kann. Der Film beschreibt die Verzweiflung des Jungen angesichts einer ignoranten und auf sich fixierten Umgebung, bis buchstäblich in letzter Minute ein Unglück verhindert werden kann und der versteinerte Vater seine persönliche Katharsis erlebt, als er seinen Sohn endlich in die Arme schließt.

Ob *Flower und Garnet*, *Kamchatka* (Regie: Marcel Pinheiro, ebenfalls im Panorama), *Io non ha paura* oder *Madame Brouette* (beide im Wettbewerb) – die Kinder in den Filmen des Berlinale-Programms waren durchweg nicht Statisten, sondern eindringlich unpräzise agierende Handlungsträger. Die Erfahrung sozialer und gesellschaftlicher Realität aus der Perspektive der Kinder diente den Regisseuren dabei nicht etwa als Weichzeichner, sondern die Fixierung ihres Gegenstands sozusagen aus der „Untersicht“ verhalf vielen Festivalfilmen zu einer ungewohnten Schärfentiefe. Der ausgezeichnete britische Panorama-Beitrag *Pure*⁴ der Regisseurin Gillies McKinnon beschreibt den verzweifelt Kampf eines Kindes, das angesichts der Übermacht der Drogensucht seine Mutter zu verlieren fürchtet. Der zehnjährige Paul (Harry Eden) wird unsanft darauf gestoßen, dass die ver-

meintlichen „Medikamente“, die er seiner Mutter (Molly Parker) nach der Schule liebevoll ans Bett bringt, nichts anderes als ein Heroin-Cocktail sind. Als Paul allmählich realisiert, dass seine Mutter ein „Junkie“ ist, paart sich seine Fürsorge mit wachsendem Entsetzen. In einer der eindringlichsten Szenen steht der Kleine vor der auf Bitte seiner Mutter verriegelten Schlafzimmertür und versucht verzweifelt, ihrem Flehen nach Befreiung nicht nachzugeben. Stunden zuvor hatte sie ihn gebeten, auf keinen Fall zu öffnen – ganz gleich, was sie sagen werde. Jetzt beschimpft sie ihn und droht mit endgültigem Liebesentzug. Doch in seiner wortlosen Verzweiflung hat Paul begriffen, dass das Ertragen des Unerträglichen der einzige Weg ist, seine Mutter zurückzugewinnen. Paul wird diesen Kampf um die Mutter noch verlieren – die Klarheit, mit der der Film seine Geschichte erzählt, verbietet gleichzeitig jede Verklärung. Die Regisseurin lässt durch die gewählte Perspektive eines Zehnjährigen für den Zuschauer das Thema „Drogensucht“ neu entstehen. Durch die Konfrontation mit den kindlichen Bedürfnissen Pauls lässt sie die Ignoranz seiner Umwelt umso deutlicher hervortreten – und das konsequente Einbehalten des kindlichen Point-of-View sorgt dabei für ein entschiedenes Statement, ohne zu moralisieren.

Dass die Grenzen zwischen Kinderfilm und Erwachsenen-drama fließend sein können, zeigte auch *Carols Reise* von dem spanischen Regisseur Imano Uribe, der seine 13-jährige Heldin in der Endphase des Spanischen Bürgerkriegs den Vater wiederfinden und den besten Freund verlieren lässt. Auch wenn Uribe ihn nicht zwingend als Kinderfilm konzipiert hatte, wurde *Carols Reise* vom Publikum des Kinderfilmfestes begeistert aufgenommen.

Einen gemeinsamen Nenner der anspruchsvollen Pubertätsdramen, mit denen das Kinderfilmfest aufwartete, stellt die Suche nach einem Platz in der Welt dar, nach Geborgenheit jenseits längst nicht mehr heiler Familienstrukturen. Auch die Religion, ein weiteres übergreifendes Motiv vieler Filme, ist nicht geeignet, den Kindern die Unsicherheit in der Welt zu nehmen. Vielmehr sorgt

sie für zusätzliche einschneidende Konflikte und Herausforderungen, wie etwa in dem Film *Unter Wasser* (Israel 2002, Regie: Eitan Londner) für die 13-jährige Michal, deren Vater nach der Scheidung von ihrer Mutter mit seiner neuen Familie ein jüdisch-orthodoxes Leben führt, in dem sie keinen Platz mehr hat. Oder der Glaube wird zur Geißel, wie in dem südkoreanischen Beitrag *Kleiner Mönch*. Regisseur Kyung-jung Joo wirft einen gänzlich unverklärten Blick auf die Rituale des Buddhismus, die für den neun-jährigen Mönch Do Nyeom, der ein einsames Leben in einem buddhistischen Kloster führen muss, zu grausam-willkürlich verhängten Exerzitien werden. Anstelle von Demutsbekundungen möchte das Kind viel lieber im Wald Kaninchen jagen, und gegen die erzwungene Askese setzt es den leidenschaftlichen Wunsch nach Geborgenheit. In einer der ergreifendsten Szenen schleudert Do Nyeom seine Wut heraus: „Ich hasse den Tempel! Mir wird von den ganzen Räucherstäbchen schlecht!“ – Doch es gibt keinen Ausweg, und als er an einem Wintertag in die eisige Kälte aufbricht, um seine verlorene Mutter zu suchen, ahnt der Zuschauer, dass er zwar nie zurückkommen wird in die kalte Welt des Klosters, aber auch sein Ziel nie erreichen wird.

Das 53. Kinderfilmfest ist seinem Ziel, die Rolle des Kinderfilms weiter zu stärken, gerade mit seinen kontroversen, genreübergreifenden Filmen mit großen Schritten entgegengekommen.

Auf seine Impulse für die Produzenten in Deutschland, aber auch auf die weiteren Expeditionen des Kinderfilms in die Welt der Erwachsenen darf man gespannt sein ...

Ulrike Beckmann



Elina (Finnland/Schweden 2002, Regie: Klaus Härö).



Hodder, der Nachtschwärmer (Dänemark 2002, Regie: Ruben Genz).



Carols Reise (Spanien 2002, Regie: Imano Uribe).

3
Zu den vom Kinderfilmfest eingeladenen Regisseuren gehören u. a. Hans Christian Wullenweber: *Kletter-Ida* (Kinderfilmfest 2002), Pia Bovin: *Nenn mich einfach Axel*, Ruben Genz: *Hodder, der Nachtschwärmer*.

4
Der Film gewann den mit 25.000 Euro dotierten Manfred-Salzgeber-Preis, der zehnjährige Hauptdarsteller erhielt eine lobende Erwähnung.